

„So ein Quatsch: Männer sind nicht von Natur aus destruktiv.“

Alice Schwarzer, Lebenslauf. Zwölfzweiundzwanzig – Zu Gast bei Ingo Kahle“ Nr. 209-24.09.2011

Frau Schwarzer, sehr, sehr herzlich willkommen.

Ja (lacht), ebenfalls, Herr Kahle, ich bin gerne hier.

Frau Schwarzer, was haben Sie nicht schon für mediale Schlachten geschlagen: 1975 mit Esther Vilar, dann 2001 mit Verona Feldbusch, viele, viele Auftritte. Und ich habe dann gelesen: Sie können mit Männern oft besser als mit Frauen. Das stimmt mich ja optimistisch für das Gespräch hier...

Ja, das dürfen Sie durchaus sein. Für mich sind bekanntermaßen auch Männer Menschen und das Verhältnis zu Männern hat natürlich viel mit meiner Biografie zu tun. (lacht).

In Ihrer Autobiografie „Lebenslauf“ steht, Sie hätten Humor und das sei auch Ihre ultimative Waffe. Also Sie nutzen das auch aus. Ich gucke jetzt mal auf die Uhr, in den ersten fünf Minuten Ihrer Veranstaltung muss schon der erste Lacher kommen, das nehmen Sie sich immer vor...

Ja, das können wir versuchen (lacht).

Ja? Aber ich meine, das kann doch jetzt aber im Ernst nicht sein, dass heute immer noch Männer Sprüche in Ihren Veranstaltungen rufen, also ich spiele das mal: „Schwanz-ab-Schwarzer, Lesbe, Männeralbtraum!“ Und jetzt Sie...

Ja, das ist natürlich einfach, dann sage ich: „Entschuldigen Sie, hat jeder im Saal den Herrn da hinten verstanden? Ja, Sie, Sie, genau, Sie mit dem grauen Jackett, ja, also Sie hatten gesagt, wie war das noch mal?“

„Schwanz-ab-Schwarzer.“

Ich bin eine „Schwanz-ab-Schwarzer, eine Lesbe, eine Männerhasserin.“ Na spätestens bei der Lesbe grölt der Saal. Also das ist eine sehr gute Methode, wenn man niedrig angegriffen wird, die Niedrigkeit des Gegners noch mal in aller Souveränität und mit einem breiten Lächeln vorzuführen. Damit habe ich eigentlich immer Erfolg (lacht).

Die Absicht von „Lebenslauf“ drückt dieser Satz aus: „Jetzt ist es Zeit für meine Wahrheit.“ Das betrifft drei Dinge: das Verhältnis zu Männern, Ihr Outing und dann die Erfahrung mit der Frauenbewegung. Fangen wir mal mit den Männern an. Bitte schildern Sie uns doch mal diese Schlüsselsituation 1971 in Paris, mit Feministinnen und deren starker Führungspersönlichkeit Monique Wittig. Diese in Hosen und Sie im knöchellangen Kleid.

Ja, und da hat Monique, die eine *sehr* kluge, brillante Frau war und immer im Amazonenstil auftrat - verwegener Hut, schmale Hüften und so – Monique hat mich etwas mürrisch angeguckt und hat gesagt: „Wir sind alle in Hosen, nur Alice hat mal *wieder* ein Kleid an.“ Also das stand für die, in den Augen der Schriftstellerin und Theoretikerin Wittig, unerwünschte und ungebrochene Weiblichkeit. Zu dieser Weiblichkeit gehört ein Kleid, gehört ein Mann usw. und nun sollten wir doch alle kühne Amazonen sein. Aber selbst in der sehr kühnen Pariser Frauenbewegung war es selbstverständlich so, das durfte doch eigentlich niemanden überraschen, dass natürlich die meisten Frauen, Feministinnen – und so ist es geblieben – zu Hause einen Mann sitzen hatten, manche auch eine Frau, manche niemanden, also da gab es eine ganze Vielfalt.

Aber Sie haben die ganz schön kalt abblitzen lassen.

Ja, natürlich, weil ich schätze keinen ...

Das können Sie auch.

Ja, das kann ich. Nein, ich schätze keinen Dogmatismus. Ich habe ihr gesagt: „Monique, ich bin in dieser verdammten Bewegung, damit du deine Hose tragen kannst und dein Leben führen kannst nach deiner Fassung und ich mein Kleid und mein Leben.“ Also, Herr Kahle, Sie wollen auf Folgendes raus: Selbstverständlich gab es auch in der Frauenbewegung Dogmatismen, wie in allen politischen

Bewegungen, ja, und dafür bin ich einfach schlecht geeignet (lacht), damit habe ich mich eben unbeliebt gemacht.

Ja, auf den Dogmatismus möchte ich noch zu sprechen kommen, aber natürlich geht es auch um die Auseinandersetzungen, die es schon damals gegeben hat, über die Frage, ob Homosexualität die Lösung der Frauenfrage ist. Und Sie gehörten ganz eindeutig zur Hetero-Fraktion.

Ja, sagen wir mal so, ich gehöre zu der Fraktion, die sagt, die Lebensweise ist nicht etwas, was einen Menschen definiert. Ich trete an, um die Sexualität und die Liebe zu befreien (lacht), das gehört bei Frauen ja meistens zusammen, und ich möchte hier keine neuen Normen einführen und neue Zwänge. Also die Frauenbewegung, das sind ja die gewesen, die in Wahrheit die sexuelle Revolution gemacht haben, vorher galt jede zweite Frau als sogenannt frigide. Sie wird ihre Gründe gehabt haben. Und mit der Frauenbewegung haben die Frauen ihre Körper und ihre eigene Lust entdeckt, und für mich war es immer selbstverständlich, dass wir jetzt nicht wieder neue Normen aufstellen, sondern dass die Menschen einfach so leben können sollen, wie sie wollen.

Sie schreiben: „Kein Zweifel“, um mal bei dem Thema zu bleiben, „kein Zweifel, seit dem Erscheinen vom ‚Kleinen Unterschied‘ liege ich in den deutschen Ehebetten dazwischen.“ So, so. Wie das geht, das haben Sie gerade durchdekliniert in einer Kontroverse mit Charlotte Roche, weil die nämlich in ihrem – im Übrigen ziemlich langweiligen – Roman ihre Erzählerin Elisabeth sagen lässt: „Alice Schwarzer sitzt immer beim Sex zwischen mir und meinem Mann und flüstert mir ins Ohr: Ja, Elisabeth, das denkst du nur, dass du jetzt einen vaginalen Orgasmus hast, das bildest du dir nur ein, um dich deinem Mann und seinem Machtschwanz zu unterwerfen.“ Also mit anderen Worten: Sie wirft Ihnen in dem Fall ...

Ja, es ist schwer vorstell...

Sie wirft Ihnen vor, Sie haben Unrecht.

Ja, ist schwer vorstellbar ...

Und da gibt es gleich offene Briefe von Ihnen.

Schwer vorstellbar, dass ich so schreibe oder rede. Was ja dahintersteckt, ist die Behauptung, dass Feministinnen wie ich die Lust mit den Männern verboten hätten, was natürlich alles völlig absurd ist. Und was den berühmten vaginalen Orgasmus angeht, wissen Sie, die Frauenbewegung hat einfach mal die Frauen und auch die Männer – es hat denen nicht geschadet – aufgeklärt, wie das so funktioniert mit dem weiblichen Körper. Vor uns hatte diese unbenannte Region da unten zwischen den Beinen noch nicht mal einen Namen, man wusste gar nicht, was man sagen sollte. War das ein Loch oder was ist da? Kommen die Kinder raus, aber was passiert da noch? In der Tat galt es klarzustellen, dass das rein körperliche Zentrum der Lust die Klitoris ist, das ist das Pendant zum männlichen Penis, das körperliche. Aber nun ist die Lust eine sehr komplexe Sache und in Wahrheit findet die im Kopf statt. Das heißt also nicht, dass man nun bestimmte Sachen nicht mehr machen darf, also dafür bin ich nun leider gar nicht als Kronzeugin aufzurufen, dass ich irgendwelche Verbote erteile, den Menschen, die die Tür hinter sich zumachen und unter Gleichberechtigten das tun, was ihnen Spaß macht, das interessiert mich gar nicht. Sondern das heißt nur, dass man die Lust der Frauen nicht fixieren darf auf den Koitus. Wenn der es alleine ist, dann ist es schwierig, dass dabei was herkommt für die Frauen (lacht). Kinder kann sie kriegen, aber ob sie auch Lust kriegt, ist fraglich. Aber gut, das ist jetzt schon länger her, dass diese Aufklärung stattgefunden hat. Seither ist wahnsinnig viel passiert, ich glaube, gerade auch zwischen Frauen und Männern. Sexualwissenschaft heute redet ja schon seit Jahren von einem zunehmend kommunikativen Sex zwischen den Geschlechtern, also von einer Gegenseitigkeit. Und da kann ich nur sagen: Liebe Frauenbewegung, sei Dank.

Das liest sich im „Kleinen Unterschied“ ja noch ein bisschen anders, wenn ich Sie mal zitieren darf. „Was spricht für die Penetration? Nichts. Wenn Frauen Sexualität ihren natürlichen Bedürfnissen entsprechend leben könnten, die Penetration in der Heterosexualität wäre dann keine Sexualpraktik mehr, sondern der Zeugung vorbehalten.“ Also ich meine, das könnte ja fast vom Papst kommen.

Ja (lacht). Das ist natürlich eine Polemik, Sie müssen mal bedenken, 1975, da war alles tabu! (lacht) Da hat man dann gegen die Tür getreten, da hat man nicht gesagt, so gelassen, wie ich Ihnen das jetzt ... Sie sitzen mir lächelnd mit Ihren blauen Augen gegenüber. Blaugrau?

Ja.

Ja, da kann ich Ihnen das freundlich plaudernd erzählen. Aber *damals* war das ja unerhört. Und wir haben einfach die *bestehenden* Dogmen erschüttert, oben, unten, rein, raus, und haben gesagt: Kinder, so läuft es nicht mehr! Also damit Frauen Lust haben, muss ein bisschen mehr passieren. Und damit zusammen hing natürlich überhaupt eben auch die Frage der Liebe und das ganze Ausgeliefertsein von Frauen zu einer Zeit, wo ihr Mann noch ohne ihr Wissen zu ihrem Chef gehen konnte, so sie überhaupt berufstätig war, und ihre Stelle kündigen. Ja, also im Namen der Liebe haben Frauen ja lange und immer noch ein bisschen sich selbst aufgegeben, haben ihren eigenen Beruf aufgegeben, arbeiten im Namen der Liebe gratis im Haus, für Kinder und Mann usw., und da galt es mal zu sagen: Wisst ihr, Liebe sollte doch eigentlich – und Sexualität – auf Gegenseitigkeit basieren und nicht, dass die eine sich aufopfert und der andere profitiert.

Sie hatten im „Kleinen Unterschied“ eben ja auch geschrieben: Die Sexualität ist der Angelpunkt der Frauenfrage. Ich würde gerne mal eine andere These einfach in den Raum werfen, dass das eigentlich gar nicht so wichtig ist, wie Sie es da genommen haben, wenngleich ich natürlich sehe, dass in der damaligen Zeit, in der Sie den „Kleinen Unterschied“ geschrieben haben, viele Dinge ein Tabu waren. Aber ist nicht eigentlich die Veränderung des Verhältnisses zwischen Männern und Frauen auch in der Sexualität eher ein Ergebnis des ungleich höheren Bildungsstandes von Frauen heute?

Der stärkeren Gleichberechtigung. Natürlich. Es ist alles immerzu eine Machtfrage. Wissen Sie, über Jahrtausende war im Zusammenhang mit Sexualität zwischen den Geschlechtern überhaupt nicht von Lust die Rede. Sexualität war Machtausübung, so wie auch heute Vergewaltigung gar nichts mit Sex, mit Lust zu tun hat, sondern Machtausübung ist. Und die völlig abhängigen Frauen, unsere Urgroßmütter, Großmütter usw., die hatten gar nicht die Wahl. Erst 1996, lassen Sie sich das bitte auf der Zunge zergehen, 1996 ist ein Gesetz eingeführt worden, das bestimmt, dass die Vergewaltigung in der Ehe *auch* eine Vergewaltigung ist und kein Herrenrecht. Bis dahin, bis vor 15 Jahren hatten Ehefrauen ihrem Mann zwangsweise sexuell zur Verfügung zu stehen. Also das ist natürlich eine Machtfrage. Und wenn sich Gleichberechtigte begegnen, ein Mann und eine Frau, zwei Frauen, zwei Männer, dann ist das etwas *anderes*. Sexualität kann *überraschend* sein. Es geht nicht um bestimmte Posen und um ‚ich muss dich sexuell bedienen‘, so wie ja Charlotte Roche es in ihrem Buch tut, sie bedient ja die sexuellen Fantasien ihres Mannes, um seine ...

Und er ja umgekehrt auch ihre, das ist doch beidseitig.!

Ja, nein, da ... Nein, nein, da steht ... Nein, nein, nein, nein, da steht wörtlich also gegen Ende: Jetzt bin ich aber auch bald mal dran, ich will auch mal überlegen, was ich für Wünsche habe. Nein, nein.

Ja, weil sie nicht mit zur Prostituierten gehen will, sondern weil sie mit einem anderen Mann schlafen will.

Nein, nein. Ja, ja (lacht). Aber generell ging es bis dahin auf das Eingehen der sexuellen Fantasien des Mannes, das macht das Buch ja so rückschrittlich, um ihn zu *halten*. Also es ist ja immerzu von der Sehnsucht nach Liebe die Rede.

Lassen Sie uns doch nicht über so einen langweiligen Roman reden.

Bin ich voll einverstanden.

Wenn ich meine Töchter so sehe, die sind in den Zwanzigern, also in der Zeit, in der Sie in Paris gelebt haben und dort auch schon viel bewegt haben, die stellen keine Machtfragen, die wollen eigentlich vom Geschlechterkampf überhaupt gar nichts wissen. Finden Sie das legitim oder ärgert Sie das auch ein bisschen?

Nein, das finde ich total legitim. Die brauchen sich zunächst auch mal nicht zu stellen, weil sich sehr viel geändert hat. Wissen Sie, über etwas, was in der Realität passiert, müssen Sie ja nicht theoretisieren. Das sind junge Frauen, denen im Prinzip theoretisch, Gott sei Dank, die Welt offensteht. Traumhaft, der Fortschritt. Wenn Sie mir vor 40 Jahren gesagt hätten, es gibt mehr Frauen an der Uni als Männer, eine Frau ist Kanzlerin usw. usf., ich hätte es gar nicht geglaubt. Also *fantastisch*, was wir erreicht haben. Aber wo große Fortschritte sind, sind auch immer Rückschritte. Und leider, leider werden diese jungen Frauen, *falls* sie die Absicht haben, Kinder zu haben, eine Familie zu gründen, in dem Moment in Deutschland wieder in die Bredouille geraten, denn Deutschland ist das einzige Land auf der Welt, das das Wort „Rabenmutter“ kennt. Es gibt immer noch diese Mentalität, eine Frau, die

berufstätig ist und deren Kind in der Krippe, im Kindergarten ist, ist eine schlechte Mutter, es gibt nicht genug Krippen, es gibt nicht genug Kindergärten usw., vor allem in Westdeutschland. Also leider sind die Probleme nicht zu Ende, aber das müssen die Frauen dann erkennen und sehen, wenn es so weit ist. Ich finde überhaupt nicht, dass die jungen Frauen der Frauenbewegung dankbar sein müssen. Wissen Sie, wir haben das alles auch für uns selbst erkämpft und wir profitieren auch davon, das ist doch großartig, dass sie jetzt weiter sind.

Friederike Schröter schreibt in der „Zeit“ – ich glaube, so empfinden das meine Töchter auch - Feminismus als Ideologie sei überflüssig geworden.

Ja, es wäre schön. Ich kann verstehen, dass man in einem bestimmten Alter sich unter den gegebenen Verhältnissen noch Illusionen macht, und ich zerstöre die auch ungern. Aber wenn Sie sich die Pornografisierung der gesamten Gesellschaft ansehen, das heißt, die Verbindung von sexueller Lust mit Lust an Erniedrigung und Gewalt, natürlich auf Kosten von Frauen und Kindern, wie wir wissen, in ein nie geahntes Ausmaß, selbstverständlich beeinflusst das auch das Begehren und eben die Sexualität. Und da wissen wir aus vielen Studien, dass es die jungen Männer brutalisiert, auch gegen ihren Willen. Auch die jungen Männer sind Opfer von Pornografie, denn es gibt quasi eine allgegenwärtige Zwangspornografisierung, und die Frauen identifizieren sich mit den Opfern in der Pornografie. Also das ist etwas sehr Beunruhigendes. Auch die heutige Salonfähigkeit der Prostitution, also des Frauenkaufs. Also es gibt im sexualpolitischen Bereich, Stichwort „Sexualität ist der Angelpunkt der Frauenfrage“, eine *beunruhigende* Rückwärtsentwicklung, die die Mentalitäten prägt. Wir werden sehen, was dabei herauskommt. Ich kann nur hoffen, dass unsere Töchtergeneration das irgendwie durchsteht und die Gefahren nicht zu spät erkennt.

Ihr Verhältnis zu den Männern, darauf will ich zurückkommen, zur Frauenbewegung. Sie beschreiben, wie Sie insbesondere von den Politlesben ordentlich angegriffen wurden, weil Sie eben mit einem Mann zusammenlebten. Die Geschichte erzählen Sie auch zum ersten Mal so ausführlich in diesem Buch, dass Sie also in Paris zehn Jahre mit Ihrer großen Liebe, Bruno, zusammen gelebt haben. Warum haben Sie das eigentlich so lange nicht erzählt?

Ich hätte es einfach unwürdig gefunden, als ...

Warum? Das verstehe ich nicht.

Ja, weil ich mich nicht rechtfertigen wollte. Sehen Sie, ich bin angegriffen worden ...

Sie können doch über Ihr Leben so viel erzählen, wie Sie wollen.

Ja, das kann ich, ich muss es aber nicht. Sehen Sie, wenn ich in der Zeit, wo ich eben auch Kritisches geschrieben habe über das Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen und Männer angegriffen habe und über Sexualität und Liebe geschrieben habe, was das größte Tabu bis heute ist, hätte ich da sagen sollen: Und übrigens, ich habe einen ganz schicken Freund, darf ich vorstellen, mein Freund Bruno, sieht der nicht klasse aus? Das hätte ich wirklich ...

Wieso, warum? Das verstehe ich nicht ...

Nein, das hätte ich unsolidarisch mit den anderen Frauen gefunden, wissen Sie. Es hätte ja auch genauso gut sein können, dass ich zu dem Zeitpunkt mit einer Frau lebe oder dass ich alleine bin. Ich muss mich doch nicht *rechtfertigen* mit dem Mann an meiner Seite. Und übrigens, wenn man den „Kleinen Unterschied“ genau gelesen hat, und das haben Millionen getan, Frauen und Männer, der wird ja bis heute immer wieder aufgelegt, ist ja ein legendärer Longseller, dann hat man sehr gut gesehen, dass ich sehr viel von Männern verstehe, und das kann auch nur aus der eigenen Lebenserfahrung kommen. Und das kommt eben daher, da will ich mal kurz an die Wurzeln zurückgehen, wenn Sie gestatten: Ich bin ja bei den Großeltern aufgewachsen, sehr junge Großeltern, Mitte 40, als meine Mutter ... Ich war ein Versehen sozusagen, in den späten Kriegsjahren, und meine Mutter konnte nichts mit mir anfangen, das kann man ihr gar nicht übelnehmen, sie war ungewollt schwanger, und ich bin dann zu den Großeltern gekommen. Da hat der Großvater mich aufgezogen. Der war ein sehr einfühlsamer, *fürsorglicher*, übrigens sehr humorvoller, liebenswerter Mann, und die Großmutter hat sich für mich als kleines Kind überhaupt nicht interessiert, die hat lieber gelesen und über Politik geredet. War übrigens eine *hoch* politisierte Frau, die die Nazis gehasst hat, die auch eine Menge riskiert hat, sie hätte genauso gut im KZ landen können, weil sie Menschen geholfen hat. Und dieses Nicht-Weggucken und sich für Gerechtigkeit einsetzen, das war also allgegenwärtig in meiner Familie. Das

heißt, ich komme aus Verhältnissen, wo völlig selbstverständlich war: Ein Mann kann auch fürsorglich sein und lieb. Männer sind nicht von Natur destruktiv. Wenn ich diesen ganzen Quatsch höre, Mars und Venus, diesen ganzen Psychoquark, und Frauen sind nicht von Natur aus nett, nein. Also sie können, auch wie meine Großmutter, die interessant war, aber die in der Familie sehr destruktiv war, die einfach ihren Mann ihre ganze Frustration hat spüren lassen, dass sie Hausfrau war und nicht raus konnte in die Welt. Da war der Mann aber nicht dran schuld. Das heißt, ich kenne die destruktive Seite von Frauen und ich kenne aus tiefer, früher, eigener Erfahrung die fürsorgliche Seite von Männern, und so bin ich in die Welt. Und dann war ich ein bisschen erstaunt, dass das alles andersherum sein soll. Meine Kritik an Männern kommt genau aus der *gegenteiligen* Quelle, als man bisher geglaubt hat. Sie kommt aus der *Nähe* zu Männern, ich habe keine Angst vor Männern, sie sind mir sehr nahe, sie sind für mich auch Menschen. Also wenn ...

Vielen Dank (lacht).

Ja, ja, bitte schön. Ja, ist ja für viele Frauen nicht so. Entschuldigen Sie. Wissen Sie, wie Frauen reden? „Oh, du kennst doch die Männer und ach komm, lass doch, und die sind doch anders“ und so. Also dieses ewige Männer abschieben, das ist ja auch nicht gut. Also für mich ist das nie der Fall gewesen, und deswegen: ich nehme Männer ernst. Aber ich weiß auch, wie heikel Frauen sein können.

Sie wollten ein Kind. Sie haben nicht nur von Kind, sondern sogar von Kindern geredet ...

Ich meine, es wäre die Einzahl gewesen (lacht).

Nein, Sie haben mal Ihrer Freundin geschrieben..

Ach ja.

...Sie wollen nicht, dass Ihre Kinder nur Französisch lernen, deshalb sollen sie auch in Deutschland aufwachsen.

Ja, das ist richtig.

Da war also von Kindern die Rede.

Ja, ist richtig.

Und von dem Wunsch haben Sie sich dann verabschiedet. Wie kam das?

Ja, wissen Sie, für die Frauen meiner Generation waren Kinder einfach noch selbstverständlich. Also man dachte sich nicht als junge Frau: Oh, ich möchte aber Kinder haben. Sondern man ist eine Frau und man wird mal Kinder haben. Und dann als erwachende Feministin habe ich doch um mich herum gesehen, was so die Frauenrealität war mit Kindern, was war, wenn selbst der netteste Vater plötzlich ausfiel, oder es irgendein Problem gab – damals. Es ist ein bisschen besser geworden, wenn auch noch lange nicht gelöst. Eine Leidenschaft für den Beruf, die ich ja habe, bin ja leidenschaftliche Journalistin, eine Leidenschaft für den Beruf und eine Leidenschaft für die Politik ist *ganz* schwer zu vereinbaren mit einem verantwortungsbewussten Muttersein. Und da habe ich mich eben selbst befragt: Alice, wie ist das denn mit dem Kind, also muss das sein? Und ich habe entdeckt, dass es gar nicht so ein dringlicher Wunsch bei mir ist. Es gibt andere Frauen, die wollen unbedingt Kinder, es gibt Männer, die wollen keine, die wollen welche. Also es gibt eben auch Frauen, bei denen das nicht so dringlich ist. Und das habe ich gelassen, und ich muss sagen: Gott sei Dank, denn zum Beispiel, *das* ist sicher, die „Emma“, die ich vor 34 Jahren gegründet habe und bis heute mache, die „Emma“ hätte ich *niemals* machen können mit einem Kind. Das ist ein solches Abenteuer gewesen, das wäre nicht möglich gewesen. Und da sage ich mir doch, vielleicht lieber eine Tochter von Alice weniger und dafür die „Emma“.

Frau Schwarzer, erst elf Jahre, nachdem Sie sich von Bruno getrennt haben, etwas, wie Sie schreiben, was Sie durchaus immer noch schmerzt, gehen Sie wieder eine Lebensbeziehung ein, diesmal mit einer Frau. Aus der Frauenbewegung heraus war in den 80er Jahren schon gefordert worden, man wusste das ja ungefähr, jetzt solle sich doch Frau Schwarzer endlich mal outen. Das haben Sie jetzt gemacht. Warum so spät?

Ja, wissen Sie, Entschuldigung, ich bin nun wirklich jemand, der sein Leben auch in den Gemeinsinn stellt, das kann man so sagen, ja (lacht).

Unbedingt, ja klar.

Ich mache vieles, wo ich sagen könnte, sitze ich doch besser auf dem Land mit meiner Katze auf dem Schoß oder im Kino oder an der Côte d'Azur, aber nein, ich meine, wir müssen die Welt ein Stück besser und gerechter machen, das meine ich bis heute, da bin ich ganz altmodisch. Wer hat denn ein Recht auf mein Privatleben? Ich bin doch nicht verpflichtet, auch noch die Fenster aufzumachen und mir diesen allerletzten Schonraum ... ja, mal ein bisschen ich selbst sein zu können, das möchte ich zunächst mal sagen. Also ob ich überhaupt jemals über mein Privates spreche oder nicht, ist ganz allein meine Sache, und ich habe es *jetzt* getan, weil ich dachte, es wäre doch der Moment, meine Biografie zu schreiben, aus zwei Gründen. Zum einen habe ich natürlich einfach als Nachkriegsgeneration auch eine Menge aus meinen Erfahrungen zu erzählen, was zum Teil untypisch ist, aber zum Teil sehr typisch. Und ich bin ja die Müttergeneration der heutigen sogenannten jungen Frauen, die oft gar nicht mehr so jung sind, aber ... und das ist für sie interessant, sie sind ja von ihren Müttern und Vätern geprägt. Zum Zweiten bin ich natürlich eine Frau, die seit 40 Jahren auch Politik macht, sich immer wieder einmischt. Und da hatte ich das Bedürfnis, doch mal *genau* zu erzählen, wie so was funktioniert, Was ich getan habe, was ich nicht getan habe, wie überhaupt die Frauenbewegung entstanden ist. Also ich denke, mein Buch ist auch ein *Zeitdokument*. Und vor allem auch wuchsen mir langsam die Klischees über den Kopf. Ich konnte mich ja kaum selber noch wahrnehmen unter diesem Berg von dümmlichen Emanzenklischees. Und das habe ich jetzt mal durchstoßen und habe gesagt: O.k., ihr wollt es wissen, hier ist mein Leben.

„Wir sind ein offenes Paar, aber kein öffentliches, und so wird es bleiben.“ Deshalb will ich in diesem Gespräch auch gar nicht weiter insistieren. Vielleicht nur so: Sie haben ja gesagt, Sie leben mit dieser Frau Ihr Beziehungsideal, welches Ideal ist das?

Das habe ich auch schon mit Bruno gelebt (lacht). Das ist, sich jeden Tag füreinander in Freiheit entscheiden. Das heißt, einerseits unabhängig sein, ökonomisch, damit fängt es an, aber auch beruflich eine eigene Existenz haben, kein Anhängsel sein, aber gleichzeitig eine Verbindlichkeit haben, eine Nähe haben, füreinander da sein. Und was mich angeht, ist es einfach auch wichtig, dass die Beziehungen, mit denen ich zu tun habe, oder überhaupt auch Freundinnen und Freunde zunehmend wichtig, dass die auch mitfühlend sind - mit allen, mit Menschen, mit Tieren, mit Natur, dass sie denken können, dass sie Humor haben, dass sie natürlich nicht von meiner so doch überwältigenden offiziellen öffentlichen Rolle *erschlagen* werden, sondern dennoch einfach ihre eigene Existenz haben und das auch mal zu relativieren wissen, dass alles wieder so wichtig im Fernsehen ist. Na und, was soll es?

Sie sagen „diese Institution Alice Schwarzer“, und Sie haben mal zu Stephan Lebert von der „ZEIT“ gesagt: „Es gibt eben diese Diskrepanz zwischen der Institution Alice Schwarzer und mir.“ Worin besteht diese Diskrepanz?

Gott, ja, da müsste ich wieder diese ganzen Klischees aufzählen. Ich meine, die Institution Schwarzer ist ja nicht nur die Person, das, was ich sage und schreibe und vertrete, das kann man ja alles nachlesen, sondern ich stehe sozusagen für den kämpferischen Feminismus. Ja, ich muss auch einstehe für Dinge, die ich gar nicht verantworte oder die ich selber kritisch sehen. Wie wir gesehen haben, als die leider nicht sehr gut informierte Frauenministerin Kristina Köhler (*später Schröder, ika*) jüngst behauptet hat, ich hätte in den 70er Jahren geschrieben, alle Frauen müssen lesbisch werden, wenn sie emanzipiert sein sollen. Es ist so *grotesk*, ja.

Ja, das haben Sie in der Tat nicht geschrieben, aber sie hat das auch nicht ganz so gesagt, wenn man das ganz genau sieht, aber sie hat es insinuiert sozusagen.

Ja, doch, doch, doch, so kam es an.

Ja, das stimmt.

So kam es an. Und die Wahrheit ist, dass ich das nicht nur nicht gesagt habe, sondern genau diese Position bekämpft habe. Das heißt, das Klischee ist das Klischee, was man sich unter so einer Emanze vorstellt. Das fängt an, dass sie immer verbittert ist und humorlos. Es könnte ja sein, dass ich humorlos bin, deswegen wäre ich auch kein schlechter Mensch. Nur es trifft sich, ich bin Rheinländerin,

ich komme aus einer Familie, die ohne Humor und Ironie und Sarkasmus keinen Kaffee trinken konnte. Bei uns ging es immer spröde zu, (lacht) ja, jeder nahm jeden auf den Arm und konnte über sich selber lachen. Also es stimmt so alles nicht. Deswegen will ich mich nicht herausstellen, ich will gerne eingestehen für das, wofür ich da zur Verantwortung gezogen werde, aber als Mensch möchte ich doch nun ein bisschen genauer wahrgenommen werden.

Dass Sie als Institution immer nur die zehn Gebote verkünden dürften, lese ich in dem Gespräch mit Stephan Lebert, finden Sie nicht gut. Würden Sie dann manchmal auch gerne vom Glauben abfallen?

Ja, nicht in den zentralen Positionen, aber ich finde ...

Aber?

Also es passiert mir oft im Leben, dass ich anfangs, mich intellektuell zu langweilen, weil die Dinge, die ich grundsätzlich verstanden habe und versuche zu vermitteln, die kenne ich ja. Und dann wähle ich mir manchmal ein Thema, von dem ich weiß, einfach aus intellektuellem Sport, aus Spaß am Widerspruch, am Danebengehen, von dem ich weiß, jetzt gibt es aber Geheule. Zum Beispiel habe ich 1979 – oder war es schon '78, egal – habe ich eine Kolumne geschrieben in diesen sehr friedensbewegten Zeiten, Friedensbewegung usw.: Wenn ich ein Mann wäre, wäre ich Kriegsdienstverweigerer, denn ich bin *wirklich* Pazifistin, auch heute, wo es gar nicht mehr Mode ist, aber ich bin eine Frau und ich kann gar nicht verweigern, denn das Grundgesetz verbietet mir den Wehrdienst. Und dann habe ich geschrieben: Ich bin für uneingeschränkten Zugang zum Wehrdienst inklusive Ausbildung an der Waffe. Ja, und? Junge Leute, die uns jetzt hören, sagen: Sage mal, die Alice Schwarzer denkt, das wäre nun besonders keck. Das war 1979, man konnte es sich gar nicht vorstellen. In *Geheule* ging, auch durch die ganze Linke, durch die Frauenbewegung, *alles* distanzierte sich. Ich wurde „das Flintenweib“ genannt, und ich habe mich dann nicht einschüchtern lassen – *ich*, die ich keine Kaserne freiwillig betrete, ich, die ich jeden Krieg falsch finde, weil Krieg immer falsch ist. Ich habe dann dafür weiter argumentiert, immer weiter, ich war überzeugt, dass ich recht hatte, und je länger ich nachdachte, umso mehr sah ich, warum ich recht hatte. Und das sind so Sachen, die finde ich interessant, einfach querdenken.

Das ist sowieso etwas, was Sie prägt, auch immer so ein bisschen zwischen den Stühlen zu sitzen. Ich entnehme dem, was Sie mir jetzt von Ihrem Leben schildern, dass diese Institution Schwarzer eben auch ihren Preis hat. Hat der etwas zu tun mit Ihrer Verletzlichkeit?

(Schwarzer macht eine sehr, sehr lange Pause, ehe sie antwortet.) Ja, bestimmt, natürlich. Ich bin generell zwar sehr konfliktfähig und offensiv, aber ich bin gleichzeitig sehr sensibel und verletzlich. Das kann zusammengehören.

Und das zu verbergen fällt immer schwerer?

Ja, das ist richtig. Und diese Verletzlichkeit ist natürlich in diesen 40 Jahren öffentlichen Massakers, kann man so sagen (lacht), gewachsen. Aber es ist mir ja auch immer wahnsinnig viel Liebe und Zuneigung und Bestätigung entgegengeschlagen, das muss ich jetzt mal anführen. Aber ich bin natürlich dünnhäutiger geworden, das ist klar. Das ist etwas Erschreckendes übrigens. Die Menschen meinen, wenn man das so gewohnt ist: 40 Jahre Alice Schwarzer, die macht das schon, die fightet und die lässt sich nicht kleinkriegen, um die müssen wir uns keine Sorgen machen. Und man denkt, man wird immer unempfindlicher, das Gegenteil ist der Fall. Ich kann Ihnen auch sagen, warum: Weil man natürlich immer mehr *sieht*. Man sieht die Motive des Gegenübers, die Motive der Niedrigkeit, der Ekel steigt, der Ekel vor gewissen anderen steigt, sodass man manchmal denkt: Nein, komm, jetzt reicht es. Aber ich würde doch jetzt sagen: Nein, auch wenn ich Ärger kriege in diesem Leben, werde ich nicht aufhören zu denken und zu handeln (lacht).

Ist diese Haltung „Jetzt reicht es“ auch etwas – ich will das nicht Abrechnung nennen, sondern vielleicht einen kritischen Rückblick auf die Frauenbewegung, der Sie getrieben hat?

Ja. Ich habe mich jahrzehntelang verpflichtet gefühlt, und das war vielleicht auch sicherlich nicht falsch, im Namen der gemeinsamen Solidarität bewegungsinterne Konflikte, zu denen auch ich Kritisches zu sagen hatte, nicht öffentlich zu machen. Ich habe das aus Solidarität für die gemeinsame Sache getan und habe geschwiegen. Und da dachte ich: Jetzt ist der Abstand groß genug.

Aber was ist das Entscheidende, worüber Sie geschwiegen haben?

Ach, über vieles. Zum einen gibt es ja auch innerhalb der Frauenbewegung wie innerhalb der sozialistischen Bewegung usw. sehr unterschiedliche Positionen, und einige sind sogar konträr. Ich bin ja der Meinung, ich gehöre zu den sogenannten Gleichheitsfeministinnen. Ich bin der Meinung, der Mensch wird frei geboren und unabhängig von Geschlecht und Haarfarbe und Hautfarbe usw. sollten Menschen die gleichen Chancen und gleichen Rechte haben. Das ist meine Grundposition, an der ich alles messe. Dann gibt es aber auch Frauen, die sich als Feministinnen bezeichnen, die die Differenz zwischen den Geschlechtern betonen und die sagen: Die Männer sind anders und die Frauen sind anders und das ergänzt sich. Das ist eine Haltung, die ich sehr kritisch sehe, aber darüber kann man ja sachlich *reden*, das ist ja nicht der Punkt. Das Schwierige fand ich in der Frauenbewegung die Dogmatismen. Ich bin eben kein Mensch dafür. Ich bin doch eine Individualistin, ich bin Journalistin, ich schreibe, ich kann mich nicht Gruppendogmen beugen. Also ich beschreibe ja eine dafür sehr typische Szene in dem Buch, 1974, da war ich gerade nach Berlin gekommen, im Berliner Frauenzentrum. Inzwischen hatte ich zwei Bücher veröffentlicht, über Abtreibung und über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Es ging jetzt darum, den Druck zu organisieren, damit auch die SPD bereit ist, hat sie nicht freiwillig getan, die Fristenlösung zu verabschieden. Und wir redeten im Zentrum darüber: Was zetteln wir jetzt an? Und dann habe ich gesagt: „Ja, ich wollte noch sagen ...“ Und dann sagte eine gewisse Regula, die so aschgraue Zöpfe hatte, ich sehe sie vor mir, sagte: „Alice, sei ruhig, halt den Mund, du bist noch gar nicht dran, du musst dich auf die Tagesordnung schreiben lassen.“ Tagesordnung! Kannte ich ja aus Frankreich gar nicht. Ich meine, wenn da eine was Anderes zu sagen hatte als die anderen, hüpfte sie auf den Tisch und schrie noch lauter. Also wir waren eine sehr anarchische Bewegung in Frankreich. O.k., Tagesordnung, gut. Regula sagte zu mir dann noch: „Und überhaupt, immer weißt du alles besser!“ Nun, nach 20 Minuten habe ich dann zu Regula gesagt: „Sag mal, Regula, ich habe eine Frage: Was ist denn, wenn ich es *wirklich* besser weiß?“ Es ging ja jetzt um politische Strategien und Medienstrategien. Da sagte Regula: „Dann sollst du auch den Mund halten.“ Den Satz habe ich nie vergessen. Und da wusste ich: Hier bin ich falsch, das kann nicht sein. Das ‚Wir‘ kann nicht bedeuten, dass wir alle so dumm werden wie die Dümme und dass ich nicht mehr wage weiterzudenken und auch mal provokant zu denken und quer zu denken und zu handeln. Da habe ich verstanden, dass diese Art von Kollektivität nicht meine Sache ist. Gleichzeitig aber habe ich natürlich immer dazu gestanden, und ich glaube auch, *sehr*, sehr viel dazu beigetragen. Also meine Lesereise vom „Kleinen Unterschied“ endete ja immer im Lokal nebenan und dann kamen Dutzende oder Hunderte Frauen und man gründete in jeder Stadt eine Frauengruppe oder schrieb sich fürs bestehende Frauenzentrum ein. Also ich war auch da, und das scheint mein Schicksal zu sein, zwischen Baum und Borke, ich war die Individualistin Schwarzer, die in ihrem Zimmer saß und schrieb und dachte und machte, und ich war die öffentliche Feministin, die versuchte, zur Bewegung beizutragen, so gut sie konnte und wollte.

Frau Schwarzer, wenn Sie jetzt auf Ihr Leben zurückblicken, was würden Sie anders machen, wenn Sie das Leben noch mal leben dürften?

Also grundsätzlich gefällt mir mein Leben kolossal. Wissen Sie, ich habe meinen Traumberuf, das war gar nicht einfach, den musste ich mir erkämpfen. Ich liebe es, Journalistin zu sein, ich liebe es, Bücher zu schreiben, ich bin in der *extrem* privilegierten Situation, eine eigene Zeitung zu haben, in der ich schreibe, was ich schreiben will, und andere Menschen auch schreiben können, was wir wollen, wir, die Emma-Redaktion. Aber eines hätte ich anders gemacht: Ich hätte mich früher, eigentlich 20 Jahre früher, wenn nicht 30 Jahre früher, aus dem klebrigen ‚Wir‘ lösen müssen. Also wenn ich schon lese, manchmal steht da: „Alice Schwarzer, die bedeutendste Feministin“, oder nein, „die Stimme der Frauenbewegung“, dann könnte ich schon kotzen, ich bin nicht die Stimme der Frauenbewegung. Und die Frauenbewegung, die es ja seit Ende der 70er in der Form als Bewegung nicht mehr gibt, sondern jetzt als Geisteszustand, die wehrt sich auch zu Recht dagegen. Da gibt es Tausende andere Meinungen. Das hätte ich früher sagen sollen. Das hat mich doch sehr beklommen gemacht, ja.